

Kathleen O'Neal

W. Michael

GEAR

DAS ENDE ALLER TAGE

THRILLER

be
THRILLED

Inhalt

Cover	
Über dieses Buch	
Über das Autorenduo	
Titel	
Impressum	
Widmung	
Danksagungen	
AM ANFANG ...	
1.	
2.	
3.	
4.	
5.	
6.	
7.	
8.	
9.	
10.	
11.	
12.	
13.	
14.	
15.	
16.	
17.	
18.	
19.	
20.	
21.	
22.	
23.	

- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.
- 32.
- 33.
- 34.
- 35.
- 36.
- 37.
- 38.
- 39.
- 40.
- 41.
- 42.
- 43.
- 44.
- 45.
- 46.
- 47.
- 48.
- 49.

EPILOG

Über dieses Buch

Das Ende ist nah ...

Die *White Star* treibt im Atlantik. An Bord: über viertausend christliche Pilger - alle tot. Ein Anschlag? Aus Rache verüben radikale Christen weltweit Attentate auf Muslime, aufgehetzt von einem Hassprediger. Die Welt steht am Abgrund.

Unterdessen soll die Forensikerin Maureen Cole die seltsamen Todesfälle auf der *White Star* aufklären. Sie findet heraus, dass der vermeintliche Massenmord eine natürliche Ursache hat - die jedoch noch viel bedrohlicher ist als der Kampf der Kulturen ...

Packend und hochaktuell: Ein Thriller über religiöse Verblendung und ökologische Gefahren. Von Kathleen O'Neal Gear und W. Michael Gear ebenfalls bei beTHRILLED lieferbar: Der spannende Öko-Thriller »Der Eden-Effekt«.

Über das Autorenduo

Kathleen O'Neal Gear (*1954 in Kalifornien, USA) arbeitete nach ihrem Studium u.a. als Referentin für Geschichte und Archäologie im US-Innenministerium. Neben zahlreichen Fachpublikationen hat sie bereits mehr als 40 Romane veröffentlicht, viele davon internationale Bestseller. Für ihre herausragende Arbeit wurde sie zweimal mit einem Preis der US-Regierung für besondere kulturelle Verdienste ausgezeichnet.

W. Michael Gear (*1955 in Colorado, USA) studierte Anthropologie und ist Mitglied der American Association of Physical Anthropology. Er führte zahlreiche Studien in den Bereichen menschliche Osteologie (Knochenkunde), Paläontologie, Forensik und Evolution von Primaten durch. Seine umfangreichen Kenntnisse über Anthropologie verarbeitete er zudem in vielen erfolgreichen Romanen.

Gemeinsam verfassten Gear & Gear unter anderem »Der Eden-Effekt« und »Das Ende aller Tage«, erschienen bei beTHRILLED. Das Paar lebt mit zwei Hunden und einer Bisonherde in Wyoming, USA.

Weitere Informationen unter: <https://www.gear-gear.com/>.

Kathleen O'Neal Gear
und W. Michael Gear

DAS ENDE ALLER TAGE

THRILLER

Aus dem amerikanischen Englisch
von Rainer Schumacher



beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © by Kathleen O'Neal Gear und W. Michael Gear
Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Comes a Green Sky«

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2009/2019 by Bastei Lübbe AG, Köln
Lektorat: Wolfgang Neuhaus / Jan Wielpütz
Covergestaltung: Jeannine Schmelzer
unter Verwendung von Motiven © Willyam Bradberry/shutterstock, © Jiang
Zhongyan/shutterstock, © sirtravelalot/shutterstock
E-Book-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-8192-4

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Für unseren langjährigen Agenten
Matt Bialer.

Wir wissen die vielen Jahre harter Arbeit,
die du für uns geleistet hast,
mehr als zu schätzen.

Danke, Matt!

Danksagungen

Unser Dank geht an unseren Agenten, Matt Bialer, und seine Assistentin, Lindsay Ribar. Beide haben die Rohfassung des Romans gelesen und uns dabei geholfen, ein sehr langes Manuskript zu kürzen.

Dank auch an unseren internationalen Agenten, Teri Tobias, der intensiv am Manuskript gearbeitet und uns eine der besten Redaktionen geschenkt hat, die wir je gehabt haben. Gott segne dich, Teri.

Und dann wäre da noch Jan Wielpütz, unser Lektor bei der Verlagsgruppe Lübbe in Deutschland. Seine kenntnisreichen Anmerkungen waren hervorragend, stets präzise und außerordentlich hilfreich. Ich hoffe, Jan, Ihr Sonnenbrand verheilt. Passen Sie auf den Klimawandel und das Ozonloch auf – Maureen könnte Ihnen einen sehr ernstesten Vortrag darüber halten.

AM ANFANG ...

DIE ANTARKTIS IST ein einsamer, riesiger Kontinent, größer als die Vereinigten Staaten, auf dem jedoch nur eine Hand voll Menschen lebt. Monatelang versinkt dieser Südkontinent in Dunkelheit. Im Winterhalbjahr wurden dort schon Temperaturen von minus 90 Grad Celsius gemessen. Im Sommer ist die Antarktis die Heimat von Pinguinen und Zugvögeln, die in den Randgebieten nisten. In den nährstoffreichen Meeren gibt es eine schier unglaubliche Vielfalt an Plankton und Krill, die wiederum riesige Fischschwärme, Vögel und Wale ernähren.

Die Antarktis ist den größten Teil des Jahres ein stiller Ort. Dann ist nur das Rauschen des Windes zu hören und das leise Zischen der Eiskristalle, die über die Schneewehen streichen.

An diesem Mittsommertag schien die Sonne von einem kristallblauen Himmel. Der beständige Wind nagte an den Türmen aus Eis, trank vom Wasser der großen blauen Seen, in denen sich die Sonnenwärme konzentrierte, und zauberte Wellenmuster auf die weiten Flächen aus Schmelzwasser. Je mehr Eis schmolz, desto mehr Wasser wurde in Spalten und Risse gedrückt, wo es sich wie riesige Keile festsetzte.

Dann brach das Eis unterhalb des Filchner-Ronne-Schelfeises, und ein dumpfes Donnern mischte sich in das Flüstern des Windes. Das Geräusch trug unfassbar weit, stieg und fiel mit den Bewegungen des Gletschers. Oberflächenseen leerten sich, und erwärmtes Wasser drückte hinunter in die eisigen Tiefen.

Gedämpfte Schläge und dumpfes Krachen erklangen aus dem Innern des Eises, begleitet von leichten Beben. Dann

wurden die Geräusche bedrohlicher, drängender. Schwache Vibrationen ließen die überfluteten Spalten zittern.

Und der einzige Zeuge war der Wind. Er kam vom fernen Meer, angetrieben von der Kraft der Sonne in der Troposphäre. Warme Böen spielten auf den schier unendlichen Schneefeldern und trieben den schmelzenden Schnee auseinander. Wärmefinger griffen dem abfließenden Oberflächenwasser hinterher. Der warme Wind trieb durch die Tunnellabyrinth und folgte den feinen Mustern, die das herabsickernde Wasser in die unregelmäßigen Eiswände fraß. Strudel wirbelten in Bächen, die rauschend und gurgelnd durch die lichtlosen Stollen und Gänge flossen.

Dann, in nur einem Augenblick, gab die äonenalte Eismasse mit ohrenbetäubendem Brüllen nach. Als würde der riesige Gletscher ausatmen, wechselte der Luftstrom unvermittelt die Richtung und schoss durch die Labyrinth zurück. Pfeifend und heulend erreichte der Sturm die Oberfläche. Schnee schoss explosionsartig in die Höhe und wurde vom Orkan davongerissen, gefolgt von einem urgewaltigen Brüllen. Gänge füllten sich mit tosendem Wasser. Eis stöhnte und kreischte, begleitet von einem Stakkato aus dumpfen Schlägen, aus Bersten und Krachen.

Das Brüllen wurde lauter. Wasser schoss in Richtung Meer – schneidend kalt und tödlich. Die Oberfläche des gewaltigen Gletschers senkte sich.

1.

WEIT DRAUSSEN AUF dem Atlantik, an Bord des Kreuzfahrtschiffes *White Star*, trat Justin Mills aus dem Aufzug und ging durch die schimmernden Chrombögen, die zur Astral Lounge führten. Seit sie in Miami abgelegt hatten, kam Mills aus dem Staunen nicht heraus. Noch nie war er auf einem Kreuzfahrtschiff gewesen, und so viel sündigen Luxus wie hier auf der *White Star* hatte er sein Lebtag noch nicht gesehen. Nun stand er auf dem höchsten Deck, mehr als dreißig Meter über der Wasseroberfläche. Dass das riesige Schiff in den meterhohen Wellen kaum schwankte, war ein weiteres Wunder der Technik. Die Kunst der Stabilisierung eines solchen Ungetüms mittels Flutkammern und Thrustern faszinierte Justin, seit er den Fuß an Bord gesetzt hatte.

Justin betrat die üppig ausgestattete Lounge und ließ den Blick schweifen. Wenige Tische waren besetzt; nur hier und da saßen Gäste in den dick gepolsterten Sesseln, unterhielten sich oder lasen. Der Barkeeper hinter dem hufeisenförmigen Tresen nickte Mills zu; dabei war dem Mann durchaus klar, dass eine Schiffsladung frommer Christen allenfalls Soda bestellte, wenn überhaupt.

Mills entdeckte das Objekt seiner Suche unmittelbar an den großen Panoramafenstern. Sein Chef, Reverend Bobby Box, hatte sich in eine Bar zurückgezogen – ein nachhaltiger Beweis dafür, dass der Mann unter gewaltigem Stress stand. Nur hier, in diesem Sündenpfehl, wie viele Anhänger des *Crusade of Liberation*, des Kreuzzugs der Befreiung, es bezeichnen würden, konnte Box für ein paar Augenblicke Frieden finden.

Einen Frieden, dem ich nun ein Ende machen werde.

Mills warf einen Blick auf die Nachrichtentexte, die er im Computerraum des Schiffes ausgedruckt hatte. Dann hob er eine Augenbraue ob der protzigen Ausstattung der Bar; die Ironie erheiterte ihn.

Bobby Box, Führer des Kreuzzugs der Befreiung, war schon immer vor zu großer Bequemlichkeit oder gar Luxus zurückgeschreckt; für ihn war so etwas eine Ablenkung von seiner wahren Mission als einflussreichster christlicher Führer Amerikas. Sein ernstes Gesicht hatte im Laufe der Jahre schon dreimal das Cover des *Time*-Magazins geziert. Insider behaupteten, dass mindestens zwei amerikanische Präsidenten ihr Amt seiner Unterstützung zu verdanken hätten. Die Gemeinde, die Box in der Nähe von Richmond, Virginia, gegründet hatte, galt als eine der progressivsten und erfolgreichsten *Megachurches* des Landes. Sonntagmorgens erzielten seine im Fernsehen übertragenen Predigten höhere Einschaltquoten als die seiner Mitbewerber.

Einem Mann, der nicht so fromm war wie Reverend Box, wären Ruhm, Geld und Einfluss vermutlich zu Kopf gestiegen und hätten zu jener selbstzerstörerischen Hybris geführt, die schon der Untergang vieler Evangelisten gewesen war.

Doch im Gegensatz zu anderen christlichen Führern, die vom Scheinwerferlicht und ihrer eigenen Berühmtheit verführt worden waren, richtete Bobby Box sein Leben tatsächlich nach den Lehren Christi aus, seines Herrn und Erlösers. Box war ein nachdenklicher und bescheidener Mann geblieben, der noch immer in dem baufälligen Bauernhaus wohnte, in das er vor dreißig Jahren mit seiner damaligen Braut gezogen war. Und noch heute verpachteten er und seine Frau Angie dem Nachbarn ihre fünfzehn Morgen Weizenfelder.

Mills ging zu Box hinüber und rief: »Eine Schande! Dass ausgerechnet Sie sich hinter einer Bar verstecken ...«

»Nach all den Jahren haben Sie mich also endlich durchschaut, Justin«, sagte Box und hob eine Augenbraue, was seine leise Belustigung verriet, während er den Blick über die schimmernden Chromtische um sich herum schweifen ließ.

Mills schaute erneut zum Tresen, wo es die teuersten Whiskeys, Champagner und erlesene Weine gab. Dann deutete er auf das halb leere Glas, das rechts neben Box auf dem Tisch stand. »Ertränken Sie Ihre Sorgen, Reverend?«

»Ich bin wahrlich tief gesunken. Das ist Klubsoda mit einem Schuss Limone.« Box deutete auf den Barkeeper. »Er hat versucht, hilfreich zu sein und mir etwas zu verkaufen. Ich nehme an, die Schiffsbars werden auf dieser Reise nicht allzu viel Umsatz machen.«

Für einen Mittfünfziger sah der gut eins achtzig große Bobby Box fit und gesund aus. Seit Kurzem trug er eine Lesebrille, die ihm ein väterliches Aussehen verlieh. Seine Schläfen waren weiß, und auf dem Scheitel lichtete sich das braune Haar.

Durch die hohen Fenster vor ihm konnte Mills die gesamte Länge der *White Star* entlang bis zum Bug schauen. Das Schiff war der Stolz der Ocean-Star-Reederei: neu, schnell, elegant. Die Reederei hatte dem Crusade of Liberation einen großzügigen Rabatt für den Transport von mehr als viertausend seiner Anhänger nach Israel gegeben. Allerdings wäre das Schiff anderenfalls leer von Miami ins Mittelmeer verlegt worden.

Auf den unteren Decks lagen und saßen die Leute am langen Pool oder versammelten sich an den Bars, während einige wenige Tapfere auf dem Oberdeck joggten. Hinter dem Schiff konnte Mills den Atlantik sehen und die weißen Schaumkronen des Kielwassers, das sich in der Ferne verlor. Weit im Norden markierte eine düstere Wolkenbank die Grenzen des Hurrikans »Itrice«, der den Horizont verdunkelte.

Sie alle hatten sich Sorgen gemacht, als die *White Star* den Kurs geändert hatte, um den nach Norden ziehenden Hurrikan südlich zu umfahren. Dann hatte der Sturm der Kategorie 5 sich auf mysteriöse Weise zur Kategorie 1 abgeschwächt, als hätte Gott persönlich die Wellen geglättet, um Reverend Box eine sichere Überfahrt ins Heilige Land zu gewähren.

Mills betete stumm: *O gütiger Gott, glätte auch die Wogen der Leidenschaft, die sich um unsertwillen erhoben haben.*

Fünf Jahre hatten Box und seine Gemeinde auf diese Reise hingearbeitet und dabei jedes Hindernis überwunden. Box hatte Skeptiker, Politiker, Bürokraten und Regierungen davon überzeugt, ihn seinen Kreuzzug ins Heilige Land führen zu lassen.

Wenn wir jetzt auch noch die Muslime überzeugen können ...

Mills verstärkte den Griff um die Papiere in seiner Hand. Überall auf der Welt wuchs der Zorn der Mohammedaner.

Bobby Box und seine Schar würden wahrlich Gottes Hilfe benötigen, wenn sie auf den Tempelberg wollten. Wie die Muslime immer wieder betonten, war der Ausgang des Kreuzzugs ungewiss. Doch wenn sie Erfolg hatten, wenn Box die Kreuzfahrer tatsächlich zum Gebet an den heiligsten aller Orte führen konnte, würden er und seine Anhänger die Welt verändern.

»Reverend?«

Die Veränderung in Mills' Stimme ließ Box zusammenzucken. Dann deutete er auf den Stuhl neben sich. »Setzen Sie sich. Was gibt es Neues?«

»In Jerusalem ist es zu Unruhen gekommen. Bei einer Demonstration gegen unser Vorhaben gab es gewalttätige Ausschreitungen. Das israelische Militär hat den Aufruhr mit Tränengas und Gummigeschossen niedergeschlagen. Fünf Muslime sind tot, drei Soldaten verwundet.«

Box überflog die Berichte und schüttelte den Kopf. »Das sieht nicht gut für uns aus.«

»Nein.«

Sorgfältig faltete Box die Papiere wieder zusammen. Besorgnis spiegelte sich in seinen müden Augen. »Wissen Sie, Justin, wenn Gott einen Sturm besänftigen kann, vermag er auch die härtesten Herzen zu erweichen. Unsere Pilgerfahrt dient Christen, Muslimen und Juden gleichermaßen. Wir wollen Arm in Arm die Stufen hinaufsteigen, das Tor durchschreiten und im Gebet an Gott niederknien – ob man ihn Allah, Adonai oder Christus nennt.«

»Aber das wollen die Muslime nicht verstehen, Reverend, und wenn wir ihnen noch so oft sagen, dass wir im Namen des Friedens und der Brüderlichkeit beten wollen.« Mills strich sich nervös mit der Hand übers Gesicht. »Die Imame schwören, dass wir eher im eigenen Blut ertrinken, als dass auch nur einer von uns den Fuß auf den Tempelberg setzt.«

»Dann werden sie uns in den Straßen niederschießen müssen«, erwiderte der Reverend. »Wir sind die letzte Hoffnung der Menschheit. Wir haben nur noch diese eine Chance. Wenn wir scheitern, stirbt unsere Welt. Die Letzten Tage, Armageddon ... Es steht kurz bevor.«

»Der Weltuntergang? Seit zweitausend Jahren warten die Menschen darauf, Reverend. Die Apostel waren sogar überzeugt, dass es noch zu ihren Lebzeiten geschehen würde.«

Gedankenverloren starrte Bobby Box in die Ferne. »Ja. Stattdessen wird es nun in unserer Zeit geschehen. So sagt es mir meine Vision. Die Bibel lässt keinen Zweifel.«

»Keinen Zweifel?«, entgegnete Mills. »Was ist mit Ihrem Sohn? Ambrose argumentiert stichhaltig, dass die Genesis eine Allegorie für die fünf Milliarden Jahre sei, die die Erde bereits existiert. So vermischt er Wissenschaft und Glauben.«

Belustigung funkelte in Box' Augen. »Sind Sie jetzt auf seiner Seite, Justin? Dabei waren Sie es doch, der zum Apologeten wurde, als ich meine Predigten geändert habe, um Wissenschaft und Glauben zusammenzuführen. Und waren Sie nicht der Erste, der die Stimme erhoben hat, als ich die Evolutionstheorie in meine Vorlesungen eingearbeitet habe?«

Mills lächelte. »Das Thema bleibt ja auch kontrovers.«

»Ambrose ist ein kluger junger Mann, und er hält an seinem Glauben fest. Außerdem hat er recht: Gott hat uns den Verstand gegeben, damit wir ihn zum Nachdenken benutzen und dazu, Fragen zu stellen. Wissenschaft kann man nicht leugnen, nicht für die Evolution und sicherlich nicht um der bevorstehenden Apokalypse willen. Unsere Welt steht auf Messers Schneide. Erderwärmung, Klimawandel ...« Er schaute zu Mills. »Haben Sie den Artikel gelesen, den ich Ihnen geschickt habe?«

»Über den Zusammenbruch der Eisschicht in der Antarktis? Ja. Und in der Arktis ist das Meer nun schon mehrere Sommer offen. Heutzutage fahren die Schiffe auf direktem Weg von Norwegen zur Beringstraße.«

»Und Europa schmilzt unter einer Rekordhitzewelle förmlich dahin. Es hat bereits fünfzigtausend Tote gegeben.«

»Die Menschheit hat solche Probleme auch in der Vergangenheit schon überwunden.«

»Diesmal ist es anders. Überall brechen Epidemien wie SARS oder die Vogelgrippe aus. Es entwickeln sich Tuberkuloseviren und Staphylokokken, die gegen sämtliche Medikamente resistent sind. Die Erde vermag ihre sechseinhalb Milliarden Bewohner kaum noch zu ernähren. Die meisten Ozeane sind *vierfach* überfischt. Indien und Südostasien sind nur noch ein Dürrejahr von der Katastrophe entfernt. Und die Menschen beten Götzen an: Autos, Fernseher, Computer und andere Konsumgüter, die wir zu unseren Göttern gemacht haben. Die Medien

interessieren sich nur noch für Teeniestars, die gerade schwanger sind oder wegen Drogenkonsums vor Gericht stehen. Wen oder was könnte man wohl besser als ›Die Hure Babylon‹ bezeichnen?« Er hielt kurz inne. »Man könnte meinen, der Glaube sei tot.«

Als Justin schwieg, fügte Box hinzu: »Es ist eine grandiose Vision, Justin. Als ich den Traum zum ersten Mal hatte, war das Gefühl wunderbar. Ich kniete auf dem Tempelberg, Schulter an Schulter mit tausend anderen ... Christen, Juden, Muslime. Sie alle senkten den Kopf zum Gebet. Unsere Stimmen, all die verschiedenen Sprachen ... Sie klangen wie Musik. Die Luft schien vor Gottes Liebe zu pulsieren. Und dann geschah das Wunder. Ein goldenes Licht ergoss sich aus dem Himmel, und als ich den Blick hob, sah ich den wiedererrichteten Tempel in all seinem Glanz.«

»Wir brauchen tatsächlich ein Wunder.« Mills deutete auf die Papiere in Box' Hand. »Die islamische Welt schwört, sich *nie* darauf einzulassen. Die islamische Verwaltung des Tempelbergs hat erklärt, uns bis zum Tod zu bekämpfen. Unsere Ankunft in Jerusalem wird wie ein Streichholz an einem Pulverfass sein.« Mills schüttelte den Kopf. »Die Fundamentalisten werden *alles* versuchen, uns davon abzuhalten, auf dem Tempelberg zu beten.«

Box nickte und senkte den Kopf. »Gnädiger Gott, hilf uns. Erweiche das Herz der Muslime. Auch sie sind dein Volk. Wir gehen nicht, um Streit zu schüren, sondern um alle Menschen zusammenzuführen. Lass sie sich uns anschließen – Juden, Christen und Muslime. Lass sie mit uns gehen. Lass uns gemeinsam den Tempelberg erklimmen und zu deinen Ehren niederknien. Amen.«

Er zögerte einen Moment. »Und vielleicht, o Herr, wenn wir unsere Differenzen beiseitelegen und gemeinsam aus tiefster Seele beten, vielleicht wirst du es dann für angemessen erachten, uns noch eine Chance zu geben.«

»Amen«, flüsterte Mills und schaute durch die Fenster nach achtern, den Blick aufs Meer gerichtet. Plötzlich runzelte er die Stirn. Irgendetwas stimmte da nicht.

»Was ist?«, fragte der Reverend.

»Da.« Mills deutete zum Heck.

Box folgte Mills' Finger und sah die seltsamen Wellen und Blasen auf der Meeresoberfläche rechts vom Kielwasser des Kreuzfahrtschiffes.

»Sieht aus, als würde dort ein riesiges U-Boot auftauchen«, sagte Mills, beugte sich vor und kniff die Augen zusammen.

Und dann begannen die Menschen auf den Unterdecks zu husten und hielten sich die Mäuler zu.

Von seinem hohen Aussichtspunkt konnte Mills die entsetzten Gesichter sehen, als die Leute sich Handtücher und Kleidungsstücke vor Mund und Nase pressten. Viele von ihnen rannten zu den Türen.

»Gott sei uns gnädig«, flüsterte Box.

Dann erreichte der unheilige Gestank auch ihn und Mills, und beide Männer husteten ...

2.

AMBROSE POWELL BOX, kurz A.P. genannt, stand am Pult und beobachtete seine Klasse, wie sie in der Bibel die Offenbarung des Johannes aufblätterte. A.P. war ein großer Mann mit sandfarbenem Haar. Obwohl erst Ende zwanzig, war er nicht wegen seines Vaters, Reverend Bobby Box, zum Präsidenten der Box School of Divinity aufgestiegen, sondern dank harter Arbeit, einem brillanten Verstand und bemerkenswerter Hartnäckigkeit. Zwar wurde hier und da vom »goldenen Sohn« gemunkelt, der von Vetternwirtschaft profitiert habe, doch wirklich dieser Meinung war kaum jemand.

A.P. schaute hinauf zu den fluoreszierenden Lampen; dann richtete er den Blick wieder auf die Gesichter der jungen Männer vor ihm. »Sie haben den Bericht über den Zusammenbruch der Eisschicht in der Antarktis gelesen. Die Klimaveränderung zerstört unsere Erde. Somit stellt sich die Frage: Naht die Apokalypse, oder ist das nur Wunschdenken?«

Randy Thorpe hob die Hand. »Ich würde sagen, es ist Wunschdenken.«

»Die Antarktis stirbt. Die Gletscher sind geschmolzen. Flutwellen und Dürrekatastrophen vernichten weltweit riesige Flächen Ackerland.«

»Solche Dinge geschehen nun mal«, warf Mario Rodriguez ein, ein Kriegsveteran aus dem Irak. »Und wer kann einem Wissenschaftler schon vertrauen? Wenn es nach denen ginge, müsste ich glauben, dass meine Großmutter ein Affe war.«

Rodriguez lächelte nicht. Stattdessen waren seine dunklen Augen von einer seltsamen Klarheit erfüllt.

A.P. schaute auf die Uhr. »Damit wollen wir es für heute bewenden lassen. Während ich in Jerusalem bin, wird es Ihre Aufgabe sein, eine Hausarbeit über die Offenbarungen des Johannes zu schreiben. Arbeiten Sie heraus, ob die Erderwärmung Ihrer Ansicht nach ein Beweis für die nahende Apokalypse ist oder nicht.«

Seine Studenten erhoben sich, klappten ihre Bibeln zu und suchten ihre Notizen zusammen.

»Es ist auch unser Tempel«, sagte Mario Rodriguez, als er zum Pult hinaufging. »Und was Ihre Aufgabenstellung angeht, würde ich sagen: Nach dem zu urteilen, was ich gesehen habe, steht das Ende der Welt unmittelbar bevor. Ich wünschte nur, ich könnte mit Ihrem Vater auf der *White Star* sein, so wie meine Frau und meine beiden Kinder. Ich habe leider keinen Urlaub bekommen, sonst wäre ich bei ihnen.«

A.P. stützte sich mit den Ellbogen auf das Pult und rief sich ins Gedächtnis, was geschehen war, als der israelische Premier Sharon versucht hatte, auf dem Tempelberg zu beten: Die Unruhen, die daraufhin losgebrochen waren, hatten im Jahre 2000 zur 2. Intifada geführt.

»Wir glauben«, fuhr Mario leise fort. »Aber wenn wir uns aufhalten lassen, werden die Muslime sich in ihrer Intoleranz nur bestätigt fühlen. Sollen wir, die wir Christus in unsere Herzen aufgenommen haben, uns wirklich den Zugang zu jenem Ort verbieten lassen, wo Jesus dem Herrgott die Ehre erwiesen hat?«

Gütiger Gott, bewahre uns vor dem Bösen. Das stumme Gebet erfüllte A.P.s Seele.

»Ich muss jetzt gehen«, sagte er. »In meinem Büro wartet ein alter Freund auf mich.«

»Vergessen Sie nicht, dass wir im Krieg sind, Reverend«, rief Mario ihm hinterher.

Im Krieg? Als A.P. auf den Gang hinaustrat, verdüsterten sich seine Gedanken. Was würde die islamische Verwaltung des Tempelbergs tun?

Als A.P. sein Büro betrat, sah er einen großen Mann auf einem der Stühle sitzen. A.P. grinste und streckte die Hand aus. »Hallo, Tom. Schön, dich zu sehen.«

Tom Stone trug ein weißes Hemd und eine dunkelblaue Krawatte. Sein Mantel mit den drei goldenen Streifen auf den Ärmeln lag über der Stuhllehne. Stones Händedruck war fest. »Ich freue mich, dass du noch Zeit für mich gefunden hast. Um halb fünf geht mein Flug von Dulles.«

»Du hast immer noch nicht mehr als drei Streifen? Und ich hätte gedacht, dass du inzwischen für das ACC fliegst. Was ist los? Erkennen die ein Talent nicht mehr, wenn sie es sehen?« A.P. schenkte einen Becher Kaffee ein – es stand immer eine Kanne auf dem Regal –, doch Stone lehnte ab. A.P. ließ sich müde in den Ledersessel hinter seinem Schreibtisch sinken. »Wie geht es Amy und den Mädchen?«

»Gut. Sie lassen dich herzlich grüßen.« Stone lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

A.P. nickte. Er und Stone waren zusammen aufgewachsen, waren Mannschaftskameraden im Footballteam gewesen und hatten gemeinsam die Leiden des Erwachsenwerdens ertragen. Stone war stets der Wildere von beiden gewesen, der nichts ausgelassen und sich überall herumgetrieben hatte. Als A.P. nach Harvard gegangen war, hatte Stone sich für das Militär entschieden. Er hatte im Irak und in Afghanistan gedient, hatte Transportmaschinen vom Typ C-130 Hercules geflogen und sich in einen jener typischen, trinkfesten Kämpfer verwandelt, wie man sie in jeder Armee der Welt fand. Dann hatte er Amy kennen gelernt, und sein Leben hatte sich verändert. A.P. persönlich hatte das Paar getraut und die beiden Töchter getauft.

»Du siehst ziemlich fertig aus«, bemerkte Stone nachdenklich. »Alles in Ordnung?«

»Freitag fliege ich nach Tel Aviv. Samstag treffe ich mich mit Dad und allen anderen in Jerusalem. Dad glaubt, er könne die Welt verändern.«

Stone runzelte die Stirn und schaute auf seine Hände.
»A.P., wie oft in der Geschichte hat *ein* Mann die Welt verändert? Ich weiß, was ihr vorhabt, aber verdammt ... Die Chancen stehen schlecht.« Wieder hob er den Blick.
»Ich kenne diese muslimischen Hitzköpfe. Radikalen Islamisten kannst du nicht mit Vernunft kommen.«

»Wir müssen es wenigstens versuchen«, erwiderte A.P., doch ihm drehte sich der Magen um.

Stone schüttelte den Kopf. »Und du hast immer gesagt, *ich* sei der mit der Todessehnsucht.«

»Das haben Amy und die Kinder geändert, nicht wahr?«

Stone lächelte. »Ja. Ohne sie hätte ich gar nichts. Aber du, A.P., hast die Zukunft noch vor dir. Warum willst du unbedingt in die Welt hinaus und dich von irgendwelchen Turbanträgern in die Luft jagen, erschießen oder zu Tode prügeln lassen?«

»Der Kreuzzug besteht aus Familien. Wir alle dienen demselben Gott.«

Wieder schüttelte Stone den Kopf. »Ich fliege oft nach Riad. Du weißt nicht, wie es da unter der Oberfläche aussieht. Diese Leute werden vor nichts Halt machen, um euch den Zutritt zum Tempelberg zu verwehren. Ich habe in Riad Plakate mit dem Bild von deinem Vater gesehen – sie haben ihn als den Leibhaftigen dargestellt. Fatwas wurden verkündet. Ich bin vorbeigekommen, weil ich wissen wollte, ob du diesen Wahnsinn tatsächlich durchziehen willst.«

»Das ist die Vision meines Vaters, Tom.« A.P. starrte in seinen Kaffee. »Nur Gott kann uns retten.«

»Du verschweigst mir doch irgendetwas.«

A.P. zuckte mit den Schultern und gab nach. »Ich war derjenige, der Dad davon überzeugt hat, dass die ökologische Katastrophe aufgrund der Erderwärmung und des Klimawandels nicht mehr fern ist. Ich habe ihn zu einem Gläubigen gemacht. Und was seine Vision betrifft ... Vielleicht hat Gott in ihm ein williges Werkzeug gefunden.«

»Willst du damit sagen, es sei *deine* Schuld, wenn etwas schiefgeht?«, fragte Stone.

»Meine Schuld ... und die Gottes.«

Stones Gesicht nahm einen gequälten Ausdruck an.
»Vielleicht ist die Menschheit ja unvollkommen. Selbst wenn es mal gut läuft – wir haben die Begabung, alles wieder kaputtzumachen.«

»Du nicht. Du hast Amy gefunden.«

Stone senkte den Blick. »Ich weiß nicht, was ich getan hätte, wäre ich ihr nicht begegnet.«

»Vermutlich hättest du dein Flugzeug irgendwo gegen geflogen.«

Stone lachte. »Ja, wahrscheinlich. Und sei es nur, um zu hören, wie laut der Knall ist.«

Vorsichtig fragte A.P.: »Hast du in letzter Zeit noch einmal an Selbstmord gedacht?«

Stone schüttelte den Kopf. »Darüber bin ich hinweg.« Sein Gesicht verdunkelte sich. »Und Gott sei Dank weiß außer dir niemand etwas davon. Sollte es je bekannt werden, nehmen sie mir meine Lizenz weg.«

»Keine Angst.« A.P. winkte ab.

»Dann willst du das wirklich durchziehen?«

A.P. stand auf. »Ich bringe dich zur Tür.«

Schweigend gingen sie den Gang hinunter, jeder in seine eigenen Gedanken versunken. Dann sagte A.P.: »Wir wollen nur in Frieden beten, für die gesamte Menschheit.«

Stones Gesicht nahm einen seltsamen Ausdruck an. »*Ein* Mann kann die Welt nicht verändern, A.P. Ich weiß, dass dein Dad nur das Gute im Menschen sieht, aber wenn es um islamische Extremisten geht ... Ich war da, ich habe es selbst gesehen.« Seine Stimme wurde weicher. »Wir sind im Krieg.«

»Das hat mir heute schon jemand gesagt«, erwiderte A.P. »Aber das ist jetzt egal. Wir alle sind in Gottes Hand.«

»Jaja, pass nur auf, dass er euch nicht fallen lässt.«

An der Tür trat die Empfangsdame, Samantha Graves, aus ihrem Büro. Sie schaute besorgt drein. »A.P.? Wenn Sie einen Moment Zeit hätten ... Da sind ein paar Leute in Konferenzraum Eins.«

»Ich bin gleich da.« A.P. schüttelte Tom die Hand. »Pass auf dich auf, mein Freund.«

»Und du auf dich.« Stone schlug ihm auf die Schulter, drehte sich um und ging durch die Glastür in die Nachmittagshitze hinaus. Es war Anfang Oktober, aber so warm wie sonst im Juli.

A.P. folgte Samantha den Gang zum Konferenzraum hinunter. Immer wieder schaute er zurück. Tom Stones Warnung wollte ihm nicht aus dem Kopf gehen.

Ein Krieg, Tom? Vielleicht. Aber wir kämpfen auf der Seite des Guten.

A.P. öffnete die Tür zum Konferenzraum. Zwei Männer in Anzügen und eine Frau in elegantem Baumwollkleid standen neben dem Tisch. Einer der Männer trat vor und streckte die Hand aus. »Ambrose Box? Stan Richards.«

»Der stellvertretende Direktor des Heimatschutzministeriums, nicht wahr?« Ambrose ordnete Name und Gesicht richtig zu. »Was kann ich für Sie tun?«

Richards schaute ihn finster an. »Reverend, ich fürchte, wir haben schlechte Nachrichten für Sie.«

»Und wer einen Gläubigen vorsätzlich tötet, dessen Lohn ist die Hölle, worin er bleiben soll. Allah wird ihm zürnen und ihn von Sich weisen und ihm schwere Strafe bereiten.«

Koran, 4:93

3.

DIE HITZE, die aus der irakischen Wüste kam, war brutal. Für Dr. Maureen Cole, eine Kanadierin, die ihre Jugend in den kühlen Wäldern Ontarios verbracht hatte, war der Glutofen der Provinz Anbar umso schlimmer. Sie nahm sich einen Moment Zeit, spürte Schweiß in ihr schmutziges Hemd laufen und starrte in die Weite der Wüste hinaus. Der Horizont schimmerte und tanzte in der silbrigen Ferne. Hitze ließ die Luft wabern und in Wellen über dem kochenden Blech der weißen Toyota-Jeeps aufsteigen. Zusammen mit zwei Humvees parkten sie in einer Reihe hinter den von der Army zur Verfügung gestellten Zelten. Letztere waren im harten Boden verankert und boten den Ausgräbern Schutz sowie Labor- und Lagerraum.

Hinter den Fahrzeugen schwitzten ein paar irakische Wachen mit umgehängten Waffen. Auch sie starrten in die endlose Wüste hinaus. Dann und wann warfen sie einen nervösen Blick zum Bergungszelt, wo Leichen in Plastiksäcken darauf warteten, von einem Truck zum Labor in Bagdad transportiert zu werden. Rechts von ihnen – von der Ausgrabung gesehen gegen den Wind – saßen zwei amerikanische Militärberater auf Klappstühlen hinter einem klapprigen Tisch und taten so, als würden sie im

Schatten einer Zeltbahn Papierkram erledigen. Einen Steinwurf von ihrem Tisch entfernt hatten sich kleine Dünen und Sandwehen um flache Wadis geformt, die sich in den harten Untergrund gegraben hatten.

Maureen schaute zur Ausgrabungsstätte zurück. Dreißig der insgesamt fünfzig Meter breiten Grube waren bereits ausgehoben, der Abraum auf der dem Wind abgewandten Seite aufgehäuft. Zwanzig Arbeiter plagten sich mit gekrümmten Rücken ab, um Sand von den irakischen Leichen zu schaufeln.

Links von Maureen spie ein Bagger schwarzen Rauch in den messingfarbenen Himmel. Sie beobachtete, wie Achmed, der Fahrer, die Schaufel senkte. Unter den aufmerksamen Blicken zweier Beobachter schälte der kleine Bagger den Sandboden weg, wobei er nie mehr als zehn Zentimeter auf einmal nahm.

»Dr. Cole?«, rief Assawi aus dem Graben rechts von Maureen. »Könnten Sie sich das mal anschauen?«

Maureen trank den letzten Schluck von ihrem Wasser und warf die leere Flasche in ein altes Ölfass, das dem Lager als Mülleimer diente. Dann ging sie an den Abraumhaufen vorbei zu Assawi. Unten im Graben sah sie die sorgfältig freigelegten Leichen.

Assawi beugte sich über eine Gruppe ineinander verschlungener Leiber, vorsichtig darauf bedacht, die Toten nicht zu stören. Mit äußerster Sorgfalt hatte er gerade den Körper eines Mannes freigelegt, der über dem einer Frau lag. Es reichte nicht, die Leichen einfach nur auszugraben und ihren Familien zurückzugeben, damit diese sie anständig bestatten konnten. Jeder Tote musste sorgfältig gesäubert und katalogisiert werden, um eine Identifizierung zu ermöglichen. Natürlich wurden auch körperliche Merkmale notiert, die bei der Identifizierung helfen konnten.

Später, im Labor, wurde jede Leiche auf Alter, Geschlecht, Statur, Zahnstatus und anderes untersucht.

Viele Tote – vor allem Kinder – hatten ohnehin keine anderen Identifizierungsmerkmale. Schließlich wurden DNA- und Blutproben genommen, und der langwierige Prozess der Zuordnung zu den Namen auf den Vermisstenlisten begann.

Ebenso wichtig war die Untersuchung, *wie* die Leichen in das Massengrab gelangt waren, da dieser Umstand als Beweismittel in zukünftigen Prozessen dienen konnte. Bis jetzt hatte Maureen verifizieren können, dass dieser Graben bei mindestens drei Massenhinrichtungen benutzt worden war. Drei Mal waren Menschen auf Lastwagen hergebracht worden; dann hatte man die Opfer am Rand der Grube aufgereiht und erschossen. Überall in der Wüste lagen Patronenhülsen vom Kaliber 7.62.

Es sind so viele ... Warum nur habe ich mich freiwillig hierfür gemeldet?

Doch Maureen kannte die Antwort. Diese Aufgabe war eine Flucht für sie, eine Chance, von Nutzen zu sein. Im Augenblick musste sie etwas anderes tun als an der Hochschule zu lehren. Seit sie New Mexico verlassen hatte – und eine Beziehung, die nicht funktioniert hatte –, war ihr Leben ein einziges Chaos.

Maureen hockte sich hin und spähte über Assawis Schulter. Das männliche Opfer lag mit dem Gesicht nach unten, den Leib teilweise um die Frau zu seiner Rechten und ein Mädchen im Teenageralter zu seiner Linken geschlungen. Unter den dreien war die Leiche einer weiteren Frau zu sehen, die Assawi bereits zum Teil wieder ausgegraben hatte. Rechts von ihr hatte er ein orangefarbenes Handtuch ausgelegt, das irgendetwas verdeckte, das noch tiefer vergraben war.

»Ich denke, wir haben den Grabungshorizont erreicht«, erklärte Assawi auf Englisch, aber mit starkem Akzent. »Hier, dieser Sand unter dem Arm ...«

Er deutete mit seiner Kelle. Eine dünne Schicht dunklerer Erde, voller Flecken von der organischen

Flüssigkeit verrottender Leiber, markierte eine Ebene, die den Mann von der Frau darunter trennte. Nach jeder Hinrichtung war ein wenig Erde auf die Toten geworfen worden. Diese Schicht war dünn genug gewesen, dass die nächsten Opfer voller Entsetzen hatten sehen können, wo auch sie enden würden.

»Ja, das ist er.« Maureen beobachtete, wie Assawi nach seinem Klemmbrett und einem Maßband griff, um die genaue Lage der Leichen aufzuzeichnen. Von einem Messpunkt an einem Datumsstab maß er die Tiefe des dunklen Sandbodens, der die Leichen voneinander trennte.

»Können wir die oben Liegenden schon wegnehmen?«, fragte er.

»Ja, ich denke, wir haben genug Informationen.«

Wo Assawi arbeitete, hatte der Wind den Sand verweht, sodass es schwierig gewesen war festzustellen, wie genau die Opfer gefallen waren. Die Ausgräber hatten die Reihenfolge nur ermitteln können, indem sie sich anschauten, auf welche Weise die Gliedmaßen ineinander verschlungen waren. In anderen Fällen hatten sie Spuren gefunden, beispielsweise Patronenhülsen vom Kaliber 7.62. Eine AK47 warf die Hülsen nach vorne rechts aus. Gnadenschüsse für Verwundete waren vom Rand der Grube aus abgefeuert worden, kurz bevor wieder Sand hineingeschaufelt worden war.

Assawi rief irgendetwas auf Arabisch, und zwei Arbeiter brachten die schwarzen Leichensäcke. Assawi hatte die Herkunftskarten ausgefüllt und sie an Arm- oder Fußgelenken befestigt. Geschützt mit Handschuhen und Gesichtsmasken hoben die Arbeiter vorsichtig die halb verfaulten Toten heraus und verstauten sie in den Leichensäcken. Dann wurden die Leichen eine nach der anderen zum Zelt getragen, wo sie auf den Abtransport warteten.

Der Wind drehte sich und trug den Gestank in Maureens Nase. Der widerliche Geruch ließ sie nur leicht die Lippen

schürzen. Sie lehnte sich zurück, um besser atmen zu können und ihren Hut zu richten. Schweiß lief ihr über die Wangen und zog eine weitere Spur durch den Dreck, der ihre Haut bedeckte.

»Sie sollten sich auch das hier mal ansehen.« Assawi streckte den Arm aus und zog das Handtuch weg. Er hatte noch tiefer gegraben und ein dreieckiges Loch neben Unterarm und Hüfte der toten Frau ausgehoben. Dort konnte Maureen den teilweise freigelegten Schädel eines kleinen Mädchens erkennen. Erde füllte die Augenhöhlen und klebte an einem hellblauen Kleid.

Assawi machte sich daran, mit der Kelle noch mehr von dem kleinen Leichnam freizulegen. Obwohl die Ausgrabung noch nicht abgeschlossen war, sah Maureen, dass das Mädchen einen Arm um das Bein der toten Frau geschlungen hatte; in dem anderen hielt sie einen schmutzigen grauen Teddybären.

»Mein Gott!«, stieß Maureen hervor. Ihr Blick war auf den Schädel des kleinen Mädchens gerichtet, während Assawi mit einem Pinsel den Sand entfernte. Zwar waren ein Teil der Kopfhaut und fast das gesamte lange schwarze Haar erhalten geblieben, doch auch ein Stück des Stirnknochens lag frei. In diesem Knochenstück konnte Maureen ein sauberes, rundes Loch erkennen. Sie musste nicht nachmessen: Kaliber 7.62, eindeutig. Das Geschoss stammte also von derselben Art Waffe, die auch die anderen getötet hatte.

»Sie hat sich zusammengekauert«, erklärte Assawi leise.
»Sie hat also noch gelebt, als sie hier reingeworfen wurde.«

»Und sie hat sich ans Bein ihrer toten Mutter geklammert.« Maureen atmete tief durch; den Gestank bemerkte sie kaum noch. »Sehen Sie sich das Einschussloch an, Assawi. Mitten in die Stirn. Sie hat nach oben geschaut ... genau in die Augen des Mannes, der sie erschossen hat.«